

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

❀ | SCHERZ

Ross Armstrong

THE
WATCHER
SIE SIEHT DICH

Roman

Aus dem Englischen
von Christine Strüh

❀ | SCHERZ



Erschienen bei FISCHER Scherz

Die englische Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel »The Watcher«
bei Harlequin Mira. An imprint of HarperCollinsPublishers.
© 2016 by Ross Armstrong

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-651-02546-2

Noch 42 Tage.

H – Haussperling (*Passer domesticus*): Feuchtgebiet · gute Sicht, leichter Wind, 12°C, selten · zwei leuzistische Flecken, hellgelb, blasser Überaugenstreif · dunkle Streifen im Nacken, weiblich, ca. 16 cm · sozial, dominant

Ich dachte, ich schicke dir meine Beobachtungen einfach mal rüber, weil ich gehofft habe, du könntest etwas damit anfangen. Klar, wir haben uns in letzter Zeit nicht oft gesehen, aber ich habe nachgedacht, und ich möchte gern ein paar Dinge besprechen. Selbst wenn ich sie dir nicht ins Gesicht sagen möchte. Und auch nicht am Telefon. Oder auf Skype oder sonst einer Plattform.

Dazu bin ich nicht bereit. Ich möchte keine Szene, ich bin nicht scharf darauf, »Klartext zu reden«. Von Frau zu Mann.

Eigentlich bin ich auch davon ausgegangen, dass ich mich deutlich genug ausgedrückt und meinen Teil gesagt habe. Heißt es der Teil oder das Teil? Das weiß ich nie. Aber wie dem auch sei – ich dachte jedenfalls, ich hätte alles gesagt, was gesagt werden muss. Und ich dachte, die Sache wäre vom Tisch. Endgültig. Ich war der Meinung, zwischen mir und dir wäre alles geklärt.

Aber jetzt, wo ich noch mal darüber nachdenke, gibt es schon noch ein paar Themen, die ich ansprechen, bei denen ich womöglich sogar etwas in die Tiefe gehen möchte. Ohne dir dabei ins Gesicht sehen und mich schuldig oder gehemmt fühlen zu müssen. Ohne dass du mich unterbrichst oder mir reinredest.

Wahrscheinlich ist alles meine Schuld. Jedenfalls weiß ich, dass du das denkst. Ich weiß, du denkst, dass wir deshalb nicht mehr miteinander sprechen. Aber hör mir erst mal zu, lass mich ausreden, okay? Ich möchte ein paar Dinge sagen, und ich möchte, dass du mir zuhörst. Das ist alles. Ein offenes Ohr, ohne stechende Blicke. Ohne Wertung.

Hoffentlich klingt das nicht zu streng! Das soll es nämlich nicht. Könnte sogar Spaß machen, weißt du. Es könnte dir helfen, dich an manches besser zu erinnern. Vielleicht erfährst du ja auch was Neues, etwas, von dem du bisher keine Ahnung hattest. Ich habe auf einmal den Drang, dir davon zu erzählen. So viel ist passiert, seit ich meine Entscheidung getroffen habe.

Ich weiß, meine Art, die Dinge darzustellen, ist nicht immer richtig, aber sei doch mal ein bisschen tolerant, okay? Das ist eben meine Art, und du weißt ja, wie wichtig es für mich ist, dass ich Dinge auf meine Art tun kann. Außerdem – komm mir jetzt bitte nicht mit deinem »das machst du immer«, wenn ich dir was erzähle, was du schon weißt, von einer kleinen Auffrischung profitiert doch jeder. Aber ich will dir keine Vorwürfe machen, du bist immer so geduldig mit mir, schon seit jeher. Ich brauche nur jemanden, mit dem ich reden kann. Jemanden, der nicht in meiner direkten Nähe ist. Dem ich meine Beobachtungen und Gefühle mitteilen und dann versuchen kann, das Ganze zu verstehen. Gemeinsam, mit vereinten Kräften. Einen

vernünftigen, besonnenen Menschen. Mir ist schon klar, dass du kein ausgebildeter Therapeut bist, aber wir beide haben viele gute Gespräche geführt, wenn wir zusammen unterwegs waren. Also: Ich glaube nämlich, ich bin womöglich dabei, in Schwierigkeiten zu geraten.

Ich weiß nicht. Aiden meint, ich sei total festgefahren. Psychisch. So drückt er es aus. Psychisch und emotional. Und finanziell. Und kreativ und beruflich. So was hört man ja immer gern. Ich hatte ihn nicht um seine Meinung gebeten, er hat sie mir absolut freiwillig präsentiert. Ohne den geringsten äußersten Anlass, er war nicht im Blödmann-Modus oder so. Aber es sollte auch kein Witz sein. Und ich fürchte, er hat mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit recht.

Heute Nachmittag war das. Gott, er ist schon ein Schlau-meier, stimmt's? Es ist, als könnte er in meinen Kopf sehen. Jetzt lehnt er am Fenster, starrt mich an und grinst ein bisschen. Er sieht verdammt gut aus, wenn das Licht so auf ihn fällt. Wir sitzen uns gegenüber und klappern auf unseren Zelloidtas-ten. Ein echtes modernes, entfremdetes Paar.

Er tippt auf seinem Laptop, ich auf Mums alter Schreibma-schine. Vielleicht erinnerst du dich noch an den Schrifttyp. Den Font. Die Schreibmaschine habe ich beim Umzug gefun-den und dachte, es wäre doch nett, das alte Ding wieder zu aktivieren. Wahnsinnig retro, oder? Ich komme mir vor wie die Frau in *Mord ist ihr Hobby*. Das einzige Problem ist nur, dass ich auf dem Ding keine Fehler machen darf, sonst brauche ich Tipp-Ex, und ich hasse Tipp-Ex. Es stinkt. Deshalb schreibe ich sehr vorsichtig. Und wenn ich Sachen schreibe, die ich be-reue, na ja, dann bleiben sie eben trotzdem stehen.

Aiden wirft mir einen Blick zu und ein Lächeln, das sagt:

»Bring mir einen Latte, ja?« Ich soll ihm einen Kaffee machen, denn aus irgendeinem Grund gehört das seit einer Weile zu meiner Jobbeschreibung. Wir haben diese neue Maschine, und man könnte meinen, wir wohnen in einem Coffee-Shop. Inzwischen habe ich sogar Haselnussssirup gekauft, damit der Flat White ein bisschen weniger langweilig schmeckt. Und Streusel, die ich mit leichter Hand über den Cappuccino und den Cortado streue. Hier geht es sehr mittelklassemäßig zu. Wir sind Camerons Kinder, du würdest dich gruseln.

Aber ich rühre mich nicht vom Fleck. Wenn Aiden will, dass ich ihm Kaffee mache, soll er mich darum bitten wie jeder normale Mensch. Er schaut wieder weg. Aber obwohl er die Augen gesenkt hält, weiß er genau, dass ich ihn beobachte. Das sehe ich. Sein Bildschirm leuchtet ihm ins Gesicht, und er grinst so arrogant, dass man es schon fast dämonisch nennen könnte. Genau wie ich hat er die Beine übereinandergeschlagen, es sieht aus, als wären wir Spiegelbilder. Sein ganzes Verhalten ist eine einzige wortlose Provokation.

»Kaffee bitte, mein Schatz«, so lautet die unausgesprochene Botschaft.

Aiden bringt es fertig, mich zu kitzeln, fast ohne einen Muskel zu rühren. Allein durch die Art, wie er dasitzt oder die Augenbraue hochzieht, kann er mich zum Lachen bringen. Manchmal fühlt es sich an wie ein Rippenstoß, wenn er sich räuspert. Ein Summen kann eine sanfte Umarmung sein. So nah sind wir einander. Mit Hilfe kleinster Vibrationen tauschen wir Gedanken aus.

Erst vor kurzem hat er eine neue Methode gefunden, wie er mich zum Lachen bringen kann – er hat eine total alberne Art zu reden einstudiert. Meistens erkenne ich schon vorher, was

er vorhat. Ich sehe, wie ihm der Gedanke in den Kopf kommt, dann sehe ich ihn lächeln und weiß, es ist so weit. Ich durchschaue ihn. Jetzt blickt er auf, und mir ist klar, dass mir das volle Programm bevorsteht. Schon geht es los.

»Du tippelst also mal wieder fleißig deine kleinen Gedänklein in die Maschine, was? Dass bringt deine kleinen grauen Zellen richtig auf Trab, was?«

Obwohl ich es überhaupt nicht will, fange ich an zu grinsen. Dieser unverschämte Mistkerl.

»Ich denke an den braunen Fleck über deinem Ellbogen, hinten auf dem Arm.«

Anscheinend hat er beschlossen, dass es Zeit für eine kleine Pause ist, Zeit für eine unserer Mikro-Plaudereien. Eine winzige Pause, ehe wir uns wieder unseren Sorgen und Ängsten widmen. Ich setze ein sarkastisches Lächeln auf.

»Du meinst mein Muttermal?«

»Jaa. Deinen Leberfleck.«

»Mein ... winziges Fleckchen.«

»Deinen Teefleck. Jawoll.«

Jetzt hat er die Stimme gesenkt. Er ist ernst geworden. Jedenfalls soweit ihm das möglich ist.

In dem Schweigen, das folgt, wandert sein Blick träge über mich hinweg.

»Ich dachte gerade daran, dass er aussieht wie ein kleiner Knopf. Fand ich schon immer. Neulich erst habe ich geträumt, dass, wenn ich draufdrücke auf den Knopf, du dein Gedächtnis verlierst. Was sagst du dazu?«

Darauf weiß ich auf Anhieb keine Antwort, also atme ich erst mal tief durch und überlege. »Ich finde, du bist ein sehr seltsamer Mensch.«

»Interessant, dass du das sagst. Sehr interessant«, erwidert er. Nickt, kneift die Augen zusammen und betrachtet mich schelmisch wie ein Buddha-Yoda, der mich mit seinem abstrakten Schwachsinn erleuchtet. Eine Weile streichelt er meinen Knöchel, dann will er wieder an die Arbeit gehen.

»Und hast du?«, frage ich schnell.

»Hab ich was?«, fragt er zurück.

»Hast du draufgedrückt?«

»Es war bloß ein komischer Traum.«

»Natürlich hast du draufgedrückt! Und jetzt weichst du mir aus«, sage ich und werfe meinen Schuh nach ihm. Eigentlich soll es ein Spaß sein, aber ich treffe ihn ziemlich hart.

»Autsch. O Gott. O mein Gott. Mein Auge. Ich glaube, es ist nicht mehr zu retten«, ruft er, schamlos chargierend, um doch noch ein Lachen von mir zu ernten. Das er mir auch tatsächlich abluchst.

»O mein Gott. Erzähl mir, was als Nächstes in deinem blöden alten Traum passiert ist.«

»Das war kein blöder alter Traum, sondern ein sehr hübscher«, protestiert er entrüstet.

Ich summe vor mich hin. Dann hole ich tief und hörbar Luft. Lasse meine Geringschätzung zu ihm rüberrollen wie eine Bowlingkugel.

»Das ist doch kein hübscher Traum. Wie denn auch? Er ist nicht mal nett, oder? Eigentlich ist er ganz schrecklich.«

»Ich finde, ›schrecklich‹ ist schon ein bisschen extrem, Honigbärchen«, säuselt er. Das ist einer aus der Sammlung kreativer Kosenamen, die er sich für mich ausgedacht hat. Er benutzt sie, weil wir eigentlich nicht die Art Menschen sind, die alberne Kosenamen benutzen.

»Naja, ich sage das nur, weil es ein kontrollbesessener, manipulativer und außerdem latent sexistischer Traum ist, in dem ich in erster Linie eine Puppe bin, mit der man nach Lust und Laune machen kann, was man will. Aber jetzt, wo ich es ausspreche – vielleicht hast du ja recht, vielleicht ist das ja vollkommen in Ordnung.«

Nachdenklich verzieht er das Gesicht, zögert und wirft mir dann einen Blick zu, als würde er im nächsten Augenblick unser Gespräch mit einer absolut brillanten Bemerkung krönen. Mit einem echten Showstopper.

»Lass dich niemals von den Träumen eines anderen Menschen kontrollieren, Lily. Denn du selbst bist Herr und Meister deiner Träume«, murmelt er mit einem gewissen Grad an Ernst.

Der Raum erschaudert.

»Wow, das hast du toll ausgedrückt, Aid. Du solltest es auf irgendein Clipart-Bild von einem Sonnenuntergang schreiben und sofort ins Internet stellen. So was ist sehr beliebt.«

»Ja, mach dich ruhig über mich lustig, Lil. Aber deine Reaktion ist sehr aufschlussreich. Du kümmertest dich viel zu sehr darum, wie andere dich sehen, und bist ständig auf der Suche nach irgendwelchen Hinweisen. Dabei bist du alleine Herr und Meister deines Schicksals und deiner ...«

»Jepp, das habe ich inzwischen verstanden. Keine Sorge, ich bin in Ordnung, wie ich bin. Aber danke für die Lektion in Pop-Psychologie, Paps.«

Ich ärgere mich, aber der Ärger verwandelt sich bald in einen Flirt. So endet es immer.

»Das ist okay, Honig...dachs«, sagt er.

Er kommt klar mit meinem Spott, und das gehört zu den

vielen Dingen, die ich an ihm mag. Sein Taktgefühl. Sein Empathievermögen. Er ist gleichzeitig bescheiden und absolut anmaßend. Und irgendwie fasziniert es mich immer noch, wie er das macht. Es ist mir ein Rätsel. Aber so etwas hält eine Beziehung in Schwung. Aiden schaut wieder auf den Bildschirm. Tippt sechs-, acht-, zehnmal auf die Tasten.

»Oh, eins noch. Was ist eigentlich passiert, als du auf den Knopf gedrückt hast?«

»Ah. Hmm«, brummt er. »Weiß ich nicht. Ich bin sofort aufgewacht.«

Ohne dass das Gespräch offiziell zu Ende ist, heftet Aiden den Blick wieder auf seinen Computer. Das heißt, ich soll mir diese Gesprächs-Sackgasse durch den Kopf gehen lassen, während wir nahtlos zurück in unsere jeweils eigene Welt gleiten. Kurz darauf späht er über den Laptop zu mir herüber und lächelt mir eine Sekunde lang zu. Mit voller Strahlkraft. Er ist ganz da, hundertprozentig auf mich konzentriert. Dann verschwindet er wieder hinter dem Bildschirm. Und das Tipp-Tapp geht weiter.

Als ich zu ihm hinüberschaue, sehe ich das Fernglas neben ihm liegen, stehe auf, packe es schnell und mache mich auf den Weg, um nachzusehen, was ich heute erwischen kann. Ich begrenze mich auf zwei Sichtungen am Tag, ich will ja nicht zwanghaft werden. Du weißt ja, wie das bei mir ist. Deshalb schreibe ich ja auch dir und keinem anderen. Weil du mich so gut kennst. Solange es noch ein bisschen hell ist, möchte ich gern noch einen Vogel sehen, wenigstens einen einzigen. Eine Holztaube vielleicht oder einen Distelfink. Nur einen kleinen. Du weißt schon. Nur so zum Spaß.

Noch 35 Tage.

BM – Blaumeise, (*Cyanistes caeruleus*): Flachland · magisches Abendsonnenlicht, alles still, 18 °C, 10er-Schwarm · leuchtend gelbe Brust, schwarzblauer Halsring, männlich · nervös, abgehackte Bewegungen, gelegentlich im Sturzflug auf Blattläusejagd

Ich war nie besonders kreativ, ich bin eher ein Typ für Fakten und Zahlen. Für die Kunstwelt ist mein Werk kein großer Verlust. Ich bin der einzige mir bekannte Mensch, der überhaupt nicht zeichnen kann. Nicht auf einer Leinwand, nicht auf einer Mauer, einfach gar nicht. Vielleicht sagst du jetzt, das ist doch kein Ding. Ist es aber. Als ich angefangen habe, die Wohnung zu streichen und Aiden immer gesagt hat, ich soll »lange, regelmäßige Pinselstriche« machen, habe ich das zwar ehrlich versucht, aber nicht mal das hat geklappt. Am Ende hat er das ganze Zimmer alleine gestrichen und mir gesagt, ich soll ihm einfach zuschauen und witzige Bemerkungen machen, um ihn bei Laune zu halten. Aber weißt du was? Das hier ist kreativ. Aiden, ha! Dieses Projekt wird mir bei Teil-Flauten Auftrieb geben. Es wird mein Herz beschäftigen und nicht nur meinen Gitterpapierkopf in Anspruch nehmen.

Aber ich glaube, hauptsächlich will Aiden wissen, wann ich endlich mit meinem Buch weitermache. Das weiß ich, weil er es gerade gestern gesagt hat.

»Wann hast du eigentlich vor, mit deinem Buch weiterzumachen?«, hat er mich gefragt.

Worauf ich zunächst abgrundtief seufzte, dann nachdachte und schließlich antwortete.

»Aid, es haben wirklich schon genug verschwitzte Akademiker irgendwelche Abhandlungen über Hitchcock geschrieben. Ich glaube nicht, dass ich unbedingt auch noch meinen Senf dazugeben muss. Das ist doch alles nur aufgewärmtes Zeug. Das Remake eines Remakes. Die Wiederholung einer Wiederholung.«

Dass er die Augenbrauen hochzog, wusste ich, ohne ihn anzuschauen. Ich konnte es fühlen.

»Na klar. Verdammt richtig. Gib deine Träume ruhig auf. Ich meine, du wusstest von Anfang an, dass man mit Filmbüchern nicht das große Geld machen kann, Schätzchen.«

»Ach, fang jetzt bloß nicht mit den Papa-Witzen an, Aid. Auf die hatte mein Dad schon ein Dauerabo.«

»Um bei Saturday Night Video zu arbeiten, braucht man keinen Hochschulabschluss«, dröhnte er.

»Lass gut sein, danke!«, brüllte ich zurück. Ich hatte seine Gedanken gelesen. Das tue ich immer. So eng ist unsere Beziehung.

»Na ja, sieht ja ganz danach aus, als wärst du dazu verdammt, auf ewig bei Medical Market Research zu bleiben. Klingt nach einem starken Plan. War das der Plan?«

»Nein, glaub mir, das war er nicht.«

Nicht mal der blindeste Berufsberater hätte mir etwas Der-

artiges vorgeschlagen. Mit einer Ausnahme. Der verrückteste aller verrückten Karriereberater heißt London, die Stadt mit ihren ständig sinkenden Jobchancen und ständig steigenden wirtschaftlichen Ansprüchen. Lass London sausen. Ich würde ja wieder nach Chesterfield ziehen, wenn da nicht die Angst wäre, dass ich dann mit allem Schluss machen würde. Endgültig. Im Ernst. Genau das würde nämlich passieren. Jedenfalls in meiner derzeitigen Gefühlslage. Schon immer haben alle gesagt, ich sei genau wie meine Mum. Ich kann nur hoffen, dass ich ihr nicht *zu* ähnlich bin.

* * *

Ich gehe raus auf den Balkon, und mein Blick wandert über die Bäume hinweg zu einem Starenschwarm, der über den See zieht und sich in den blauen Abendhimmel emporschwingt. Während er höher steigt, versuche ich, ihn besser ins Visier zu bekommen, in der Hoffnung, dass das Mondlicht reicht, um einen Blick auf ihr Gefieder werfen zu können. Stattdessen konzentriere ich mich auf den Mond. Das haben wir beide auch manchmal gemacht, stimmt's? Es ist so klar heute Abend. Wenn man sich anstrengt, sieht der Mond aus wie eine richtige Landschaft, nicht bloß wie ein Stern oder was. Verrückt, wenn man sich vorstellt, dass Menschen schon auf diesem großen, am Himmel schwebenden Felsbrocken umhergewandert sind, oder nicht? Ich weiß, das klingt blöd, aber es ist doch wirklich seltsam, oder etwa nicht? Gedankenverloren lasse ich das Fernglas über den Wohnblock rechter Hand schweifen, Waterway heißt er. Alle Blocks haben diese netten Naturnamen, um den Leuten vorzugaukeln, dass sie in Wirklichkeit gar nicht in einem Schuhkarton in Nordlondon leben und in den Neuen

Medien arbeiten. Wir haben sogar einen Concierge. Frag mich jetzt bloß nicht, was er tut. Auf alle Fälle trägt er eine Uniform. Ich glaube nicht, dass er den Bewohnern Dinner-Reservierungen besorgen kann, wie man das in Filmen über die New Yorker Hotels sieht. Ich denke mal, er quittiert hauptsächlich Postsendungen, die er in Abwesenheit der Adressaten entgegennimmt, und schlichtet Parkplatzstreitereien. Von denen es hier nicht sehr viele gibt. So eine Art Gebäude ist das.

Im Penthouse brennt Licht. Und ich habe mich immer gefragt, wie groß die Wohnung da oben ist, deshalb stehe ich jetzt da und starre hinauf. Ich glotze auf die Habitat-Vorhänge, die ich letzte Woche tatsächlich im Geschäft gesehen habe. Sie sind nicht besonders schick oder so. Dann starre ich auf den Schaukelstuhl, der auf dem Balkon steht und wirklich teuer aussieht. Und dann entdecke ich den Bewohner persönlich. Schau einer an. Da ist er. Der Eine-Million-Pfund-Penthouse-Knabe. Sieht nicht sonderlich beeindruckend aus. Genau genommen wirkt er eher etwas ulkig. Was macht er denn da? Ich schaue genauer hin. Und fange an, ihn zu analysieren.

Sein Rücken hebt sich. Auf und ab bewegt sich der Typ. Sein Rücken glänzt. Er hat nur seine Unterhose an. Dieser blonde (verschwitzte) Mann von durchschnittlicher Körpergröße, mit einem echten Waschbrettbauch, den ich in einer kurzen Reflexion erkennen kann, macht Kniebeugen mit Kurzhanteln in den Händen. Er wendet mir den Rücken zu, also hat er keine Ahnung, dass ich hier bin. Und alles sehe. Und er trägt nur eine Unterhose.

Er gibt ein lächerliches Bild ab, ein echtes Klischee. Mechanisch dreht er sich neunzig Grad nach rechts, so dass ich ihn im Profil bewundern kann, verschwitzt und rot, wie er ist. Er

schneidet Grimassen, wie abgefahren, wie kurios. Da Aiden im Schlafzimmer die Anlage aufgedreht hat, aus der jetzt Trip Hop aus den Neunzigern dröhnt, wirkt das Ganze wie ein Musikvideo. Im Rhythmus von Aidens Musik geht der Penthouse-Typ in die Knie und richtet sich wieder auf, es ist zum Schieflachen. Hat der Mann denn überhaupt kein Schamgefühl? Was für seltsame Manöver. Was für eigentümliche Bewegungen. In seinem natürlichen Lebensraum ist ihm anscheinend nichts zu peinlich. Ist ihm denn nicht klar, dass man ihn sehen kann? Jedenfalls, wenn jemand genau genug hinschaut.

Endlich steht er still, dreht sich um und sieht direkt zu mir herüber. Ohne nachzudenken, ducke ich mich und verschwinde kichernd wie ein Schulmädchen aus seinem Blickfeld. Im Handumdrehen. Dann richte ich mich ganz vorsichtig wieder ein Stück weit auf und spähe verstohlen in seine Richtung. Nein, er kann mich nicht sehen. Ich glaube, er ist zu dem Schluss gekommen, dass er sich alles nur eingebildet hat, dass er zwar gedacht hat, er sieht etwas – nämlich mich und mein Fernglas –, aber dass ihm seine Phantasie etwas vorgegaukelt hat, oder ... nein, jetzt wagt er sich nach draußen, und das mit teilweise entblößtem Hintern. Er steht auf dem Balkon und hält Ausschau nach mir. Aber ich kaure hinter einem hölzernen Gartenstuhl, ich verstecke mich wie ein Kind. Er kann mich nicht sehen. Ich bin in Sicherheit, ich bin in der Beobachtungshütte.

»Was zum Teufel machst du da eigentlich?«, ruft Aiden von drinnen.

Noch 33 Tage.

B – Buchfink (*Fringilla coelebs*): Feuchtgebiet · leichter Regen, 16°C, 8er-Schwarm · rostrote Brust, weiblich, 15 cm · zwitschert, macht aber eher einen traurigen Eindruck

O Mist. Jetzt hab ich den Schlamassel. Aiden hat mich beim Spannen erwischt, er will, dass ich zu ihm ins Schlafzimmer komme, damit er mir ernsthaft ins Gewissen reden kann.

»Wir haben uns hier unsere erste Wohnung gekauft, Lily, und wir strengen uns manhaft ... und frauhaft ... an, uns zu benehmen wie erwachsene Menschen, und dann seh ich dich da draußen, wie du ... äh, wie du diesen Penthouse-Typen lüstern anstarrst ...«

»Können wir ihn Gregory nennen?«

»Na gut ... dann nennen wir ihn eben Gregory ... wie du also Gregory, den Account-Manager, lüstern anstarrst, der dich in seiner hautengen Unterwäsche anmacht, während die Frau von unten aus ihrer Wohnung stürzt und dich auf allen vieren nach drinnen kriechen sieht ...«

Aber ich sehe, dass er grinst, die ganze Zeit, als er das sagt. Bloß dieses winzige Lächeln im Mundwinkel, das mich wissen lässt, dass er mich noch liebt. Dass alles okay ist. Dieses

Schmunzeln, in das ich mich verliebt habe. Gefolgt von einem leisen Schnauben und Kichern. Er ist noch da. Der Mann, in den ich mich verliebt habe.

Ich weiß, das klingt schrecklich, aber im Grunde war es auch lustig. Es ist einfach erstaunlich, was Leute tun, wenn sie denken, niemand schaut hin. Nicht die Kniebeugen und die Unterhose an sich, so was versteh ich ja, sondern sein Gesicht. Dieser Gesichtsausdruck, den der Typ garantiert nur hat, wenn er alleine ist.

Es ist wie bei den Vögeln. Nur dass die Vögel es wissen, wenn sie beobachtet werden, irgendwie sind sie bereit dazu, sie posieren von Natur aus gern, die kleinen Angeber. Das haben wir früher immer gesagt. Aber Menschen sind einfach unglaublich. Sie sind erstaunliche Wesen, voller Energie und Lebenslust, sie sind zu allem Möglichen fähig und können solche Gesichter schneiden. Ich habe keineswegs vor, das Spannen als Allheilmittel gegen Schmerzen und andere Wehwehchen zu empfehlen, aber ich muss schon sagen, dass es etwas für sich hat. Etwas echt Aufregendes.

Ich glaube, wir sind gerade rechtzeitig hierhergezogen. Die ganze Gegend wird umgestaltet, neu belebt, ein auf fünfundzwanzig Jahre angelegtes Projekt. Und ja, das ist nur ein anderes Wort für Gentrifizierung, und nein, ich finde es nicht schrecklich – es ist echt schön hier. Und wir haben das Geld zusammengekratzt, um hier wohnen zu können.

Trotzdem tun mir die Leute im Canada House natürlich leid. Ein paar von ihnen haben hier über dreißig Jahre gewohnt, und jetzt werden sie einfach rausgeschmissen. Die Hälfte des Gebäudes ist schon abgesperrt und verbarrikadiert, und diejenigen, die noch da sind, warten nur darauf, dass sie auch

rausgeschmissen werden. Sie werden »umgesiedelt«, heißt es, aber wer weiß. Man hört Geschichten von Leuten, die gezwungen werden, in Neubauten eine Miete zu bezahlen, die sie sich überhaupt nicht leisten können. Man hört Geschichten von Leuten, die obdachlos werden. Oder schlimmer noch, von Leuten, die nach Birmingham abgeschoben werden. Das war ein Witz, ich weiß, dass du in Birmingham geboren bist. Ich war mal auf einer Konferenz in einem der Ausstellungszentren dort, und es war vollkommen okay. Ich meine, es war nett da. Ja, ich weiß, in Birmingham wird pro Quadratmeile mehr Champagner getrunken als sonst irgendwo in Großbritannien, deshalb haben sie bestimmt was zu feiern. Ich weiß. Und sie haben mehr Kanäle als Venedig. Obwohl ich immer dachte, dass die Leute nach Venedig fahren, um die Schönheiten der Stadt zu genießen, nicht die statistische Länge ihrer Kanäle, aber da haben wir's mal wieder. Also, hier ist es echt nett, es würde dir bestimmt gefallen. Nur traurig, wenn man daran denkt, dass Menschen, die hier aufgewachsen sind, nicht bleiben können.

In der Zeitung stand vor kurzem:

»Die Bewohner der neuen Apartmentgebäude neigen meist dazu, den Leuten aus der alten Sozialsiedlung aus dem Weg zu gehen ...«

Wenn das stimmt, ist es furchtbar. Aber ich bin sicher, dass es nicht so sein kann. Ich meine, als ich heute aus der U-Bahn kam, bin ich zwar gleich über die Straße auf die Seite der Neubauten gegangen, aber nur, weil auf der Baustelle ständig Wasser gesprüht werden muss – wegen des ganzen Staubs oder

was. Schließlich will ich mich nicht mit Dreck und Steinstaub vollspritzen lassen. Den hat man dann im Gesicht und in den Haaren, und ich möchte die Überreste von den Wohnungen dieser armen Leute nicht an mir kleben haben. Ich meine, das sind echt arme Leute. Also nicht »arme Leute«, nicht in finanzieller Hinsicht, sondern arm der Umstände wegen. Sie tun mir echt leid. Ehrlich.

Aber ich erwähne das nur deshalb, weil ich, als ich grade über die Straße ging ... Ach, es ist schrecklich. Ich ging also über die Straße, und da hab ich sie gesehen. Ihr direkt in die Augen geblickt. Jean. Sie ist eine von denen, die der *Guardian* als Beispiel angeführt hat. Von ihr stammt auch das Zitat oben. Es gab ein Foto von ihr und einen langen Artikel, unter anderem darüber, wie sie sich fühlt, nämlich:

»Als würde ich auf die Guillotine warten, während ich dabei zuschaue, wie überall um mich herum Wohnungen demoliert werden. Wie die Bagger immer näher rücken. Ich warte, bis ich an der Reihe bin und rausgeworfen werde. Das ist so, als warte man auf sein Todesurteil.«

Schrecklich. Echt. Aber was sollte ich denn tun, als ich aus der U-Bahn kam – auf Jeans Straßenseite bleiben und mich mit Dreck und Staub bombardieren lassen, damit ich sie in den Arm nehmen kann? Oder was? Denn das ist eigentlich das, was ich mir jetzt vorgenommen habe.

Aiden kann ich nichts davon erzählen, er würde sich nur Sorgen machen. Es gibt ja jede Menge Gerüchte darüber, was in den Wohnblocks da drüben abgeht und was für Leute da nachts rumlungern. Aber ich bin sicher, das ist reine Panik-

mache. Schließlich will ich ja nicht dort rumschlendern und nach Jean suchen. Ich hab sie gesehen. Ich hab gesehen, in welche Wohnung sie gegangen ist. Ich hab sie gesehen und gedacht: *Jetzt weiß ich Bescheid.* Deshalb will ich zu ihr und sie besuchen. Und mich entschuldigen. Dafür, dass ich die Straßenseite gewechselt habe. Und überhaupt, für alles. Dann werde ich ja mit eigenen Augen sehen, wie es ihr geht. Was für ein Mensch sie ist. Das wird bestimmt interessant. Vielleicht bringe ich ihr Suppe mit. Oder wäre das herablassend? Die meisten Leute essen doch gerne Suppe, oder nicht? Vielleicht werden wir Freundinnen.

Als ich heute durch die Siedlung gegangen bin, habe ich ein Vermisstenplakat gesehen, ziemlich unordentlich an einen Laternenpfosten geklebt. Anscheinend ist ein Mädchen, das in einem der Blocks gewohnt hat, verschwunden. Spurlos. Das erzähle ich Aiden auch lieber nicht. Menschen verschwinden ja andauernd, aber er macht sich wegen so was immer gleich Sorgen. Richtig schlimme Sorgen.

Noch eins, und dann mach ich Schluss. Du darfst wirklich keinem erzählen, was ich dir schreibe. Weder Aiden noch sonst jemandem. Vor allem nicht Aiden. Falls ich doch irgendwann meine Meinung ändere und wir uns wieder mal sehen. Falls wir mal zu dir rüberkommen, oder falls wir dich zu uns einladen. Falls das wirklich mal passieren sollte. Dann darfst du kein Wort davon verraten.

Das alles muss für immer unter uns bleiben. Nur wir beide. Du und ich. Für immer. Genau wie unser ganzer Vogelkram. Okay? Ich meine das ernst. Also, ganz egal, was passiert. Ganz egal, wie alt und senil du wirst.

Vergiss das nicht.

Mein Handy piept. *Piep, piep.* Wir wissen beide, von wem diese SMS kommt. Und wir wissen auch, was drinsteht. Aber ich will das nicht. Nein danke.

Ich bin noch nicht bereit zu reden.